

Ganz Berlin kennt das Kinzigtal

»Bahnhofsgespräch« zum Abschied der Hausacher Stadtschreiberin und Leselenz-Stipendiatin Lea Streisand

VON CLAUDIA RAMSTEINER

Für drei Monate lebte Lea Streisand aus Berlin als Leselenz-Stipendiatin und Stadtschreiberin mit ihrem Mann und ihrem kleinen Sohn im Molerhiisle. Am Dienstag reiste sie wieder ab. Wir verabschiedeten sie wie immer mit einem »Bahnhofsgespräch« – das dieses Mal nicht am Hausacher Bahnhof stattfand, sondern bereits einen Tag vor der Abfahrt. Deshalb, erklärt Lea Streisand selbst.

■ Welches Verhältnis haben Sie zu Bahnhöfen?

LEA STREISAND: Ehrlich gesagt, kein ganz so liebevolles, seit sowohl mein Mann als auch ich selbst uns beim Schleppen des Kinderwagens an den Treppen des Hausacher Bahnhofs verletzt haben. Ich hatte eine Zerrung im Knie und er hat jetzt Rückenprobleme, weswegen die Verabschiedung heute auch in Offenburg stattfindet. José Oliver hat uns mit dem Auto hergefahren. Hier gibt es nämlich Fahrstühle!!! (Dieser Zaunpfahl sei den Damen und Herren von der Deutschen Bahn gewidmet.)

■ Wie verbringen Sie die Fahrzeit im Zug am liebsten?

STREISAND: Ich sag mal so: Wenn man seine Liebsten dabei hat (Gatte und Kind), dann sind die Möglichkeiten der Zerstreuung zumindest in bestimmtem Maße fremdbestimmt. Was ich gern würde: lesen, arbeiten, geistreiche Gespräche führen, ab und zu mit dem Baby spielen. Was ich stattdessen tue: Koffer auspacken, Windeln wechseln, Babys Kleidung wechseln, meine eigene Kleidung wechseln, eine halbe Spalte Zeitung lesen, Baby füttern, kurz mit Mann über Verbleib des Spucktuchs streiten... und wieder von vorne.

■ Was nehmen Sie denn aus Hausach mit?

STREISAND: Vier Schwarzwälder Kirschtorten. Im Glas. In einer Kühltasche. Wir sind gespannt, wie viel davon in Berlin ankommt (was auch von der Deutschen Bahn abhängt).



Die Hausacher Stadtschreiberin Lea Streisand vor der Abreise nach Berlin mit Sack und Pack am Offenburger Bahnsteig – weil der Hausacher Bahnhof für großes Gepäck und Kinderwagen noch immer zu anstrengend ist.

Foto: José F. A. Oliver

■ Und was lassen Sie zurück?

STREISAND: Einen Ventilator. Ein Schneidermaßband. Zwei Bücher. Und hoffentlich keine vollgemachten Windeln.

■ Was hat Sie hier am meisten überrascht?

STREISAND: Mich überrascht an mir selber, wie lieb ich diesen weichen Singsang, diesen komischen alemannischen Dialekt gewonnen habe. Als würde die Sprache in einer Seifenkiste über den Kinzigtalradweg schaukeln.

■ Vorgängerinnen von Ihnen hatten schon behauptet, im Molerhiisle spuke es. Stimmt das?

STREISAND: Falls da Geister gewohnt haben, haben wir die

mit unserem Lärm bestimmt alle verjagt.

■ Können Sie uns nach Ihrer Stipendiatenzeit hier drei Lieblingsorte in Hausach oder im Kinzigtal nennen?

STREISAND: Zuerst der Radweg. Vom Fahrrad aus öffnet sich das Tal dem Betrachter, verlässt die Enge der Straßen und die Dunkelheit des Waldes. Und dann den Straßenkühlschrank in Fischerbach, dort habe ich am liebsten eingekauft. Der dritte Lieblingsort ist die Gummenstraße. So eine schöne, alte Buckelpiste. Jede Ecke ein Abenteuer. Und immer der Thrill, ob einem gleich der Berg auf den Kopf fällt.

■ Gab es auch kulinarische Glanzlichter?

STREISAND: Unser Baby fand das Hackfleisch vom Metzger grandios. Mein Mann und ich waren oft in der »Eiche«.

■ Wird das Kinzigtal womöglich in Ihren Werken irgendwo einen literarischen Niederschlag finden?

STREISAND: Hat es schon. Ganz Berlin kennt mittlerweile das Kinzigtal aus meinen Kolumnen bei Radioeins.

■ Wenn Sie jetzt zurückreisen: Wovon fällt Ihnen der Abschied am schwersten?

STREISAND: Von der Ruhe. ■ Und worauf freuen Sie sich besonders?

STREISAND: Auf den Lärm.